

§ 12.4) – genau das, was ein Arminius oder Molina so vehement bekämpfen wollte.

Gerne nenne ich noch ein drittes Beispiel, welches ich für dieses Jahrbuch ein wenig ausführlicher erörtern möchte: die voetianische Sicht der Gerechtigkeit Gottes, wie sie besonders in der Satisfaktionslehre zum Tragen kommt. Ist sie nicht zu streng? Voetius entwickelt sie in der Auseinandersetzung mit den Remonstranten und Sozinianern und zielt damit auf eine Verteidigung der „klassischen Versöhnungslehre“ ab (so Beck 379). Aber darin irrt er (und vielleicht auch Beck). Nehmen wir Anselms *Cur deus homo*, die ganz allgemein als die wichtigste Fundgrube klassischer Versöhnungslehre betrachtet wird: Für Anselm besteht die für die Sünde der Menschen erforderliche Satisfaktion eben nicht in einem stellvertretenden Bestraft-werden-Müssen. Das wird bei Duns Scotus, der sich an diesem Punkt als ein kritischer Schüler Anselms erweist, noch klarer (siehe dafür meinen Aufsatz „Satisfaktion und Liebe – Scotus über Anselms *Cur deus homo*“, in: *Veröffentlichungen der Johannes-Duns-Skotus-Akademie für franziskanische Geistesgeschichte und Spiritualität*, Mönchengladbach: Kühlen, in Vorbereitung). Bei Voetius aber ist klar, so kann unmissverständlich aus den Ausführungen Becks abgeleitet werden (siehe Kap. 10, vor allem auf Seite 376), dass für ihn Satisfaktion Strafe beinhaltet, denn es gehört seines Erachtens zum Recht Gottes – welches seinerseits zu Gottes notwendigen, seinem Willen vorangehenden Sein gehört –, dass Sünde bestraft werden *muss*. Christus scheint also an unserer Stelle *bestraft* worden zu sein. Das sagt später auch ein Turretini, das sagte früher schon ein Hugo Grotius, als er sein *De satisfactione* gegen die Sozinianer schrieb, – und so müssen wir fragen, ob in diesem Herzstück der christlichen Glaubenslehre nicht nur der gemäßigte Voetius, sondern das ganze goldene Zeitalter der protestantischen Theologie (zusammen mit ihren Nachfolgern bis heute) zu streng war.

Nico den Bok

---

Clemens Hägele: *Die Schrift als Gnadenmittel. Adolf Schlatters Lehre von der Heiligen Schrift in ihren Grundzügen*, Stuttgart: Calwer Verlag, 2007, Pb., 256 S., € 24,90

---

Vielleicht hat die Selbstverständlichkeit, mit der Adolf Schlatters Theologie als „Bibeltheologie“ bezeichnet wurde, dazu geführt, dass seine Schriftlehre bisher noch nie Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung war. Wie dem auch sei, Clemens Hägele hat diese Forschungslücke nun eindrücklich schließen können. Damit findet die Durchdringung von Schlatters systematischem Werk durch jüngere Forscher in den vergangenen zehn Jahren – zu nennen wären beispielsweise Jochen Walldorf und Hans-Martin Rieger – eine erfreuliche Fortsetzung.

Vorwegnehmend lässt sich Hägeles Forschungsbeitrag in einer doppelten Weise bestimmen: Zum einen wird deutlich, dass zentrale Einsichten Schlatters auch in der heutigen Diskussion um Wesen und Wirkung der Schrift sowie deren Bedeutung für Glaube und Lehre der Gemeinde Jesu von unmittelbarer Relevanz sind. Dabei gelingt es Hägele, die anspruchsvollen Sachverhalte so zu kommunizieren, dass auch interessierte Nichttheologinnen und -theologen das vorliegende Buch mit viel Gewinn lesen werden. Dazu tragen nicht zuletzt die prägnanten Zusammenfassungen am Ende der einzelnen Sinneinheiten bei.

Zum anderen, und das werden die an Schlatters Theologie interessierten Leser zu schätzen wissen, bietet die Monographie eine derart gelungene Einbettung der Schriftlehre in Schlatters gesamtdogmatisches Denken, dass sein systematischer Grundansatz an entscheidenden Stellen eine Profilierung erfährt.

Im Zentrum der Schriftlehre Schlatters – dies arbeitet Hägele sehr umsichtig heraus, weil er um Schlatters eigene Skepsis gegenüber vorschneller Prinzipienbildung weiß – steht die gebende, schöpferische Gnade Gottes, mit der er am Menschen in Schöpfung und Erlösung handelt (236). Von hier aus erschließen sich die Eigentümlichkeiten der Schriftlehre Schlatters, die im ersten Paragraphen mittels einer vorläufigen Profilierung vor dem Hintergrund der Schriftlehren Johannes Calvins, Johann Gerhards und Julius Kaftans gewonnen werden. Hägele fasst dies in drei Leitfragen zusammen (33): 1. „Wie bestimmt Schlatter die Funktion der Schrift als Erkenntnismittel?“; 2. „Wie erklärt sich die eigenwillige, ausschließliche Verortung der Schriftlehre in der Soteriologie?“; 3. „Wie fasst Schlatter den Kritikbegriff, wenn er Schriftautorität und Schriftkritik in ein positives Verhältnis setzen kann?“. Die bisherige Behandlung dieser Fragen oder einzelner Teilaspekte skizziert Hägele anhand eines Forschungsüberblicks (§ 2). Abgerundet wird der Zugangsweg zu Schlatters Schriftlehre durch den Nachweis einzelner biographischer Motive (§ 3).

Schlatters Bestimmung der Funktion der Schrift als Erkenntnismittel gründet in seiner Auffassung, dass die Gnade Gottes ihren Empfänger nie nur passiv macht, sondern in die eigene Aktivität versetzt und daher immer gebende und schöpferische Gnade ist. Hägele spricht hier zu Recht von einer „soteriologisch begründete[n] Doppelfigur“, die für den gesamten „Vollzug dogmatischer Erkenntnis“ grundlegend ist (82). Schlatter versteht die *Autorität* der Schrift als Mittel zur Gotteserkenntnis gemäß dieser biblischen Doppelfigur als *Autorschaft* (121). Demnach ersetzt die Schrift den Menschen und sein Denken nicht. Vielmehr will ihre Wahrheit nicht nur „gesetzlich anerkannt, sondern erkannt und angeeignet werden“ (129).

Ausgehend von diesen Überlegungen vermag Hägele mehrere Eigentümlichkeiten des schlatterschen Ansatzes einsichtig zu machen: 1. Schlatter verzichtet auf eine einleitende Schriftlehre, um den Gnaden- und damit Gabecharakter der Schrift ganz festhalten zu können (109–114). Damit wird sogleich klar, warum die Schriftlehre in der Soteriologie behandelt wird. 2. Weil die Schrift angeeignet werden will, ist der Zusammenschluss von Schriftwahrheit und Schöpfungssof-

fenbarung (Menschsein, Natur und Geschichte) für Schlatter nicht nur möglich, sondern biblisch geboten. Es gelingt Hägele zu demonstrieren, dass die häufig als „natürliche Theologie“ kritisierte Voranstellung der Anthropologie in Schlatters Dogmatik im Dienst einer der Bibel angemessenen Aneignung der Schriftwahrheit steht. Dass nun Schlatters „Dogma“ als beeindruckender „Gesamtentwurf einer umfassenden Schriftaneignung“ interpretiert werden kann (124), ist einer der wichtigsten Forschungsbeiträge der vorliegenden Studie. Man könnte von Schlatters Dogmatik als einer angewandten Schriftlehre sprechen.

Schlatters Verständnis der Schrift als Gnadenmittel (§ 5) nimmt seinen Ausgangspunkt im personhaften und geschichtlichen Charakter der Gnadenmittel. Als „Bindeglieder“ zwischen Gott und Mensch sind sie gekennzeichnet durch einen personhaften Ursprung (Gott), ein personhaftes Ziel (Mensch) und personhafte Vermittlung (130–131). Der Handlungsbereich von Personen ist die Geschichte, weshalb Schlatter – ausgehend von der Geschichte des Christus – das Werden und Wirken der Schrift in der Geschichte entfaltet, um dieselbe als Gnadenmittel zu beschreiben. Indem Hägele den inneren Zusammenhang von Schrift, Personhaftigkeit und Geschichte herausarbeitet, kann er nun zeigen, dass die Wahrnehmung der geschichtlichen Bedingtheit der Schrift „keine Verlegenheit“ darstellt, sondern in den Augen Schlatter ein tieferes Erfassen der Wirksamkeit der Schrift ermöglicht (148). Damit ist bereits die Frage nach der Schriftautorität angeschnitten.

In Schlatters Lehre von den Eigenschaften der Schrift (§ 6) taucht die bereits erwähnte „Doppelfigur“ von Passivität und Aktivität in pneumatologischer Variation wieder auf. Das souveräne Wirken des Heiligen Geistes macht den Menschen nicht einfach passiv oder zerstört gar die menschlichen Funktionen, sondern will, schafft und befähigt die Aktivität des Menschen. Anders gesagt: Der Geist will und schafft Geschichte. Hägele arbeitet überzeugend heraus, wie dieser Zusammenhang von Geistwirken und Geschichte Schlatters Inspirationslehre und damit seine Schriftlehre insgesamt durchgehend prägt.

Aufschlussreich sind Hägeles Ausführungen zu Schlatters Kritikbegriff. Wird die Autorität der Schrift als *Autorschaft* verstanden, dann kann die Schrift den Gehorsam ihr gegenüber nicht erzwingen, sondern will „zu eigener, freier Aneignung des Schriftinhaltes ermächtigen“ (187). Wesentlicher Teil dieser Schriftaneignung ist für Schlatter die Schriftkritik, und Hägele versteht es, die feinen Differenzierungen Schlatters zwischen falscher und echter Kritik deutlich zu machen. Auf der Basis des bereits Erwähnten erstaunt es nicht, wenn Schlatters Dogmatik nun als Schriftkritik im Vollzug interpretiert wird.

In zwei separaten Paragraphen (7 und 8) profiliert Hägele den Entwurf Schlatters durch einen Vergleich mit Schleiermachers und Becks Schriftlehre. Die formalen Ähnlichkeiten zwischen Schlatter und Schleiermacher dürfen nach Hägele nicht über die inhaltlichen Unterschiede hinwegtäuschen. Die Schrift als Gnadenmittel hat bei Schlatter für den Glauben „konstitutive Funktion“, während sie bei Schleiermacher wesentlich „Ausdrucksmittel“ des Glaubens ist (235). Dass

Hägele auch im Vergleich Schlatters mit Beck die Differenzen überwiegen sieht, könnte Anlass weitergehender Diskussionen sein. Der „grundlegende Dissens, der beide Theologen voneinander trennt“, liegt in Schlatters positivem Begriff von Geschichte und seiner Sicht der Schrift als „Produkt bestimmter Geschichte“ (223).

Hägele ist sich der Grenzen von Schlatters Ansatz bewusst und schlägt im abschließenden Paragraph 9 seines Buches auch kritische Töne an. Insgesamt jedoch bewertet er die Leistungsfähigkeit von Schlatters Entwurf als positiv, was er dann im Zusammenhang von drei Fragekomplexen kurz skizziert: 1. „Das Problem von Schrift und Tradition“; 2. „Das Problem des Alten Testaments und der Kanon“; 3. „Schrift und Wort Gottes“.

Interessierten Christen, die sich Rechenschaft über die grundlegende Bedeutung der Heiligen Schrift für ihren Glauben geben wollen, wird dieses Buch hilfreiche Orientierung geben. Ja, das Grundanliegen Schlatters, „Hilfe in Bibelnot“ (so der Titel eines Sammelbandes) geben zu wollen, wird hier neu aufgegriffen. Zugleich hat Hägele – nicht zuletzt durch den sorgfältigen Einbezug unveröffentlichter Manuskripte – Material zu Tage gefördert, das der Schlatterforschung so bisher noch nicht zugänglich war.

Andreas Loos

---

Heinzpeter Hempelmann: *„Wir haben den Horizont weggewischt“. Die Herausforderung: Postmoderner Wahrheitsverlust und christliches Wahrheitszeugnis. Bd. 1: Wie die wahre Welt zur Fabel wurde*, Witten: SCM R. Brockhaus, 2008, Pb., 416 S., € 24,95

---

Die hier zu besprechende Monographie ist der erste Teilband eines von Heinzpeter Hempelmann auf vier Bände angelegten Werkes unter dem Gesamttitel: „Wie die wahre Welt zur Fabel wurde. Christliches Wahrheitszeugnis und postmoderner Wahrheitspluralismus.“ Der abschließende vierte Teilband ist bereits im Jahr 2006 erschienen. Hempelmann geht es um die Frage, wie christliche Theologie unter den Voraussetzungen der Postmoderne aussehen und in ein Gespräch mit den Menschen unserer Zeit treten kann. Der Autor ist ein profunder Kenner der Postmoderne, mit der er sich seit dem Beginn der 1990er Jahre intensiv auseinandergesetzt hat. Diese Kenntnis merkt man diesem Buch deutlich an, das beim Leser einen wachen Geist voraussetzt. Hempelmann schreibt teilweise in langen, verschachtelten Sätzen, mit vielen Fach- und Fremdwörtern und einem umfangreichen Fußnotenapparat. Man sollte sich aber dadurch nicht davon abhalten lassen, dieses Buch zu lesen, denn es handelt sich hier um ein spannendes, anregendes und herausforderndes Werk. Der Autor sieht in Friedrich Nietzsche den Vordenker der Postmoderne, und er entfaltet in Interpretation von dessen Aphoris-